

Alexander S. Coburg

# Bühnenfieber

Sie nannten ihn HDM

Roman

Die Handlung dieses Romans ist frei erfunden. Ähnlichkeiten der Personen mit real existierenden Menschen sind rein zufällig.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

© 2020 Coburg, Alexander S.  
Neuauflage

*Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt  
Umschlaggestaltung: Alexandra Schröder, Berlin  
Bildquelle: unsplash.com*

ISBN: 9783751968089

## **Inhalt**

Das Debüt

Die Schwester

Der Aufstieg

Der Abstecher

Die Tochter

Die Krönung

Die Zugabe

Der Heimgang

## Das Debüt

Der alte Mann saß im Zug – in einer der modernen Hochgeschwindigkeitsbahnen, die scheinbar über die Gleise schwebten. Er befand sich allein im Abteil. Die Sonne schien unerbittlich durchs Fenster, trieb ihm Schweißperlen ins Gesicht. Er atmete schwer, fasste sich ab und zu an die Brust. Die Füße hatte er ausgestreckt, den Kopf gegen die Lehnen gestützt. Die Hände waren gefaltet. Hin und wieder fuhr er mit einem seidenen Taschentuch über die feuchte Haut von Stirn, Oberlippe und Kinn. Sein Entschluss stand fest. Er wollte die Stationen seiner Schauspielerkarriere noch einmal Revue passieren lassen – trotz der zu erwartenden Strapazen. Es sollte schließlich ein Abschied für immer werden.

*Fast fünfzig Jahre hatte er in den unterschiedlichsten Rollen auf der Bühne gestanden – überwiegend in Charakterrollen; war an insgesamt fünf Theatern im Süden und Westen der Republik engagiert gewesen; war zu einem der ganz Großen seines Fachs herangereift. Der Applaus des Publikums hatte die Dimension von Ovationen erreicht.*

*Er erinnerte sich an seinen Vater, der sich mit seinem Wunsch, Schauspieler zu werden, nicht anfreunden konnte. Er solle lieber einen ordentlichen Beruf erlernen, sagte er. Die Schauspielerei sei nichts als brotlose Kunst.*

*Auch die Mutter verstand ihn nicht. Sie meinte, er solle sich nicht verüßdigen. Der Herrgott habe ihn mit hoher Intelligenz gesegnet. Er habe das Zeug zum Physiker, wie seine Schulnoten bewiesen. Am*

*Ende könne er gar Professor an einer Technischen Hochschule werden – von einem lebenslang gesicherten Einkommen ganz zu schweigen.*

*Natürlich war er als Mime nicht reich geworden. Er war ja kein Filmschauspieler, der eine üppige Gage erhielt – weniger für schauspielerisches Können als vielmehr für zigmaliges Wiederholen einzelner Szenen, bis sie für einen Film verwertbar waren. Im Theater ging alles live vonstatten, musste jeder Monolog oder Dialog auf Anhieb sitzen, durfte kein Fehler gemacht werden. Dafür fiel das allabendliche Salär bescheidener aus. Doch zum Leben reichte es. Wichtiger als der schöne Mammon war ihm die Resonanz beim Publikum, wenn es einen Vorhang nach dem anderen forderte.*

Vor drei Jahren musste er seinen geliebten Beruf an den Nagel hängen. Die grauen Zellen waren nicht der Auslöser gewesen. Der alt und steif gewordene Körper hatte ihm die Gefolgschaft verweigert. Das Auswendiglernen eines Textes zählte zwar nie zu seinen Stärken. Doch wenn er ihn einmal intus hatte, blieb er in seinem Gedächtnis haften – wie eine in Stein gemeißelte Inschrift. Anders stand es um die Bewegungen, die nicht mehr die Eleganz früherer Jahre besaßen. So war sein Rückzug von der Bühne nur konsequent – zumal er die Achtzig längst überschritten hatte.

Er hatte sich fein herausgeputzt, seinen besten Anzug angezogen – einen feinen dunkelblauen Zwirn. Das weiße Hemd war nagelneu. Auf Krawatte oder Fliege hatte er verzichtet. Die schwarzen Lederschuhe glänzten, dass er sich darin spiegeln konnte. Sein Haar war schlohweiß geworden, bedeckte aber noch vollständig den markanten Kopf. Nur die Gesichtszüge hatten sich verändert: die Au-

gen lagen tiefer in ihren Höhlen, die Wangen waren eingefallen.

Er blickte abwechselnd aus dem Fenster und durch die auf den Gang führende Glastür. Die Landschaft flog förmlich vorüber: die ausgedehnten Wälder, deren Grün je nach Sonneneinstrahlung in Licht getaucht war oder vom Schatten beherrscht wurde; die Wiesen, auf denen Pferde, Kühe oder Schafe mit ihrem noch unbeholfenen Nachwuchs weideten; die Äcker, über die sich Bauern mit ihren landwirtschaftlichen Fahrzeugen hermachten; Flüsse und Weiher, auf denen Wildenten mit ihren Küken Eskorten bildeten, ab und zu die Köpfe ins Wasser tauchten und das Hinterteil in die Höhe reckten. Auch die an der Strecke gelegenen Haltepunkte huschten in Sekundenschnelle am Fenster vorüber. Auf dem Gang ging es lebhaft zu. Hin und her eilende Fahrgäste sorgten pausenlos für Unruhe. Vom Schaffner war hingegen nichts zu sehen.

Er dachte an die alten Züge zurück, die von Dampflokomotiven gezogen wurden. Die Räder rumpelten über die Gleise. Jedesmal gab es einen kräftigen Ruck, wenn sich der Zug in Bewegung setzte oder im Bahnhof anhielt. Die Waggons waren mit Holzbänken ausgestattet. Längeres Sitzen war äußerst unbequem. Und wenn es drinnen zu warm und das Fenster geöffnet wurde, drang beißender Qualm ins Abteil herein. Wer dann den Kopf zu weit aus dem Fenster lehnte, fand sich mit einem rußgeschwärzten Gesicht wieder.

Er sah zur Gepäckablage hinauf, wo die beiden Koffer nebeneinander lagen. Alles, was er für seine Hotelaufenthalte benötigte, befand sich in dem zeitgemäßen Reisekoffer.

Das antiquarisch wirkende Gepäckstück hingegen enthielt Kostüme, in denen er einst aufgetreten war. Jedesmal, wenn sein Engagement an einem Theater beendet war, erhielt er als Abschiedsgeschenk die Garderobe seiner Lieblingsrolle.

Plötzlich quälten ihn krampfartige Schmerzen. Er zog eine kleine Dose aus der Jackentasche, öffnete sie, nahm eine Tablette heraus und schluckte sie mit Hilfe von Wasser hinunter. Die Flasche hatte er vorsorglich auf dem Bahnhof gekauft. Geduldig wartete er auf eine Linderung seiner Beschwerden.

*An der Schauspielschule hatte er nicht als Musterschüler gegolten. Die viele Theorie langweilte ihn. Die Seminare, in denen er die ersten Rollen spielen durfte, mit den Werken sowohl der Klassik als auch der Moderne konfrontiert wurde, lagen ihm weit mehr – wenn ihm das Auswendiglernen der Texte auch Probleme bereitete. Schon auf dem Gymnasium konnte er sich die Schillerschen Balladen kaum einprägen. Dafür besaß er umso mehr Talent, beherrschte Mimik und Gestik wie kaum ein anderer. Während dieser Zeit spielte er den Argan in Molières DER EINGEBILDETE KRANKE, den Sultan Saladin in Lessings NATHAN DER WEISE, den Willy Loman in Millers DER TOD DES HANDLUNGSREISENDEN und den Estragon in Becketts WARTEN AUF GODOT.*

Der Zug hielt. Es handelte sich um einen großen Bahnhof, wie er für eine Großstadt typisch war. Er sah ihn allerdings zum ersten Mal. Er hatte nicht die geringste Ahnung, wo er sich gerade befand. Auf den Bahnsteigtafeln stand nichts geschrieben. Und die Lautsprecheransage verstand er

nicht. Er wurde nervös, war sich aber ziemlich sicher, im richtigen Zug zu sitzen.

Nach kurzem Aufenthalt fuhr die Hochgeschwindigkeitsbahn weiter. Bevor sie richtig Fahrt aufnehmen konnte, betrat eine etwa vierzig Jahre alte Frau das Abteil. Sie nahm ihm gegenüber Platz.

Mit der Bequemlichkeit war es jetzt vorbei. Widerwillig zog er die ausgestreckten Beine ein. Hinzu kam, dass er dem Anblick der Person kaum ausweichen konnte. Der an einen Sumo-Ringer erinnernde Körper nahm zwei Plätze ein. Das schwabbelige Fett quoll aus der zu engen Hose heraus. Die Brüste wirkten wie aufgeblasene Ballons. Aus dem geöffneten Mund der hin und wieder gährenden Frau lugte ein von Zahnlücken dominiertes Gebiss hervor. Ihre strohblonden Haare waren zerzaust. Sie stank nach Parfüm, hatte sich anscheinend eine ganze Flasche über den Fleischklumpen gegossen. Zu allem Übel begann sie sich auch noch zu schminken, hielt einen Spiegel vors Gesicht, nahm einen Lippenstift zur Hand und übertünchte die wulstigen Lippen mit knallroter Farbe. Sogar die Wimpern mussten dran glauben, wurden in schwarze Bürsten verwandelt. Jetzt sah sie wie ein leibhaftiges Ungeheuer aus.

Er schloss die Augen, versuchte ein wenig zu schlafen. Es gelang ihm nicht. Die Frau beschäftigte ihn mehr als ihm lieb war. Stets von neuem sah er zu ihr hinüber, um sich gleich darauf wieder von ihr abzuwenden. Irgendwann nahm sie ein Buch zur Hand und blätterte darin. Er hoffte herauszubekommen, was sie so angespannt las. Doch auf dem Einband stand kein Titel und die Seiten des Buches waren allesamt leer. Was hatte das zu bedeuten? Er rieb



sich verwundert die Augen. Minuten später hielt der Zug erneut. Er war endlich am Ziel seiner ersten Tagesetappe.

*Am kleinen Theater in dem nicht minder kleinen Weinort hatte seine Schauspielerlaufbahn begonnen. Der Intendant, der zugleich die Regie von Goethes IPHIGENIE AUF TAURIS und Strindbergs FRÄULEIN JULIE übernommen hatte, war ein Perfektionist. Für jedes Wort musste der richtige Ton getroffen, zu jeder Bewegung die passende Haltung eingenommen werden. Mimik und Gestik wurden unzählige Male trainiert. Eine einzige Szene nahm manchmal mehrere Tage in Anspruch, ehe der Prinzipal hundertprozentig zufrieden war. So war es verständlich, wenn ihn die Proben mehr belasteten als Premieren und Aufführungen zusammen.*

*Der Mann war ein Künstler, der nicht nur dem Theater, sondern auch der Malerei verbunden war – die Gestaltung der Bühnenbilder inbegriffen. Er war ausgesprochen kreativ. Wie die Farben seiner Bilder verschmolz er die Worte der Sprache zu einer einzigartigen Komposition. Er konnte in Rage geraten, wenn seine Schauspieler nicht optimal vorbereitet waren, ihre Texte nicht auswendig gelernt hatten – für ihn ein Manko, das ihm schon an der Schauspielschule Ärger eingebracht hatte. Dem standen die pädagogischen Fähigkeiten des gestrengen Meisters entgegen, wenn er herausragende Auftritte seiner Darsteller besonders lobte, sie auf diese Weise motivierte und zu noch größeren Leistungen anspornte.*

*Die harte Arbeit hatte sich für ihn als Debütant ausgezahlt. Namhafte Bühnen waren auf ihn aufmerksam geworden, boten ihm feste Engagements an – vornehmlich im Charakterfach. Er war über Nacht zu einem Begriff in der Theaterszene geworden.*

Auf dem Bahnsteig standen etliche Fahrgäste. Sie gafften ihn mit weit aufgerissenen Mäulern an, als kam er von einem anderen Stern. Sah er denn so krank aus, dass sie das Besteigen des Zuges vergaßen? Oder hatten sie ihn wiedererkannt? Nach so vielen Jahren?

Er hielt einen Moment inne und musterte die reglosen Gestalten, für deren Verhalten er keine plausible Erklärung fand. Dann suchte er das Weite, ließ das Bahnhofsgebäude hinter sich und stieg mitsamt seinen Koffern in einen bereitstehenden Bus. Auf der Anzeigetafel war neben der Endstation auch sein Zielort angegeben.

Er war völlig außer Atem, musste mehrmals hintereinander tief Luft holen. Schließlich nahm er Platz. Er hatte die Qual der Wahl, denn der Bus war leer – auch der Fahrersitz. Er hatte sich noch gar nicht erholt, als er seinen Augen kaum traute.

Die gaffende Horde tauchte jetzt an der Bushaltestelle auf, trat mit militärischer Disziplin – wie ein Bataillon ausrückender Soldaten – in Reih und Glied an, starrte auf ihn und ließ erst von ihm ab, als sich der Bus in Bewegung setzte.

Er war verwirrt, bemerkte nur beiläufig den führerlosen Omnibus. Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Die scheinbar endlose Fahrt konnte er nicht genießen. Zu sehr war er mit den rätselhaften Vorgängen beschäftigt, fand keine Antwort auf die vielen Fragen.

*In der von Weinbergen geprägten Landschaft war er zur Welt gekommen. Hier war er aufgewachsen und zur Schule gegangen. Hier war er als junger Mann zum passionierten Weintrinker geworden.*

*Anfangs trank er Silvaner, ging mit zunehmendem Alter zum Müller-Thurgau über. Erst in den letzten Jahren war er auf den Riesling umgestiegen.*

*Nicht nur die Landschaft dieser reizvollen und zugleich geschichtsträchtigen Region ließ die Herzen höher schlagen. Auch die märchenhaft vor sich hinträumenden Orte waren einen Besuch wert. Die überwiegend katholisch geprägten Gemeinden besaßen alle eine Kirche – und war das Dorf noch so klein. Und natürlich verfügten sie über einen Gasthof, eine Weinstube oder einen Weinkeller. In manchen Orten existierte noch eine Heckenvirtschaft, wo der Wein quasi hinter der Hecke ausgeschenkt und als Erkennungsmerkmal ein Kranz zum Fenster hinausgehängt wurde. In diesen Häusern war der Ausschank zeitlich befristet. Als Symbol dieses Weinanbaugebiets diente der Bocksbeutel. Die an den Häusern und Höfen angebrachten Madonnenstatuen sowie die am Wegesrand stehenden Bildstöcke, die meist an schreckliche Ereignisse erinnerten, waren nicht minder charakteristisch für diesen Landstrich.*

Der Bus fuhr immer am Ufer des Flusses entlang, der das Tal beherrschte. Wie von Geisterhand gesteuert bewegte sich das Gefährt von einer Haltestelle zur andern, hielt jedesmal kurz an, ohne dass jemand zustieg, und fuhr kurz darauf weiter. Während der ganzen Tour blieb er der einzige Fahrgast. Die Passanten in den von der Linie bedienten Orten schien der Anblick des führerlosen Busses nicht zu irritieren. Im Gegenteil: die meisten, die dem geheimnisvollen Fahrzeug begegneten, nahmen kaum Notiz davon. Und falls doch einer dem Vehikel Aufmerksamkeit schenkte, winkte er dem einzigen Passagier wie einem alten Bekannten zu.

Am Ziel wurde er von einer Stimme aufgefordert, den Bus zu verlassen. Es handelte sich um eine computergesteuerte Ansage. Aber woher wusste das System, dass er in diesem Ort aussteigen wollte? Er war vollends verunsichert. Und weil er geżögert hatte, wiederholte die Stimme die Ansage. In Panik ergriff er die beiden Koffer und stolperte ins Freie. Den Gehweg vor der Haltestelle hatte er kaum betreten, als der seltsame Linienbus in Richtung Endstation weiterfuhr.

*Das kleine Theater war weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Die Leute strömten in Scharen herbei. Ein Einlass ohne Vorbestellung war nahezu unmöglich. Es war ein gemischtes Völkchen: jung und alt, männlich und weiblich, groß und klein, überge-  
wichtig und schlank, elegant und sportlich, elitär und volkstümlich. Trotz voller Konzentration auf seine Rolle war er in der Lage, die Besucher von der Bühne aus zu beobachten: wenn sie lachten oder zu Tränen gerührt waren, erwartungsvoll oder skeptisch dreinschauten, geduldig oder ungeduldig wirkten, begeistert oder gelangweilt reagierten. Obwohl alle Karten besaßen, bezogen sie lange vor Vorstellungsbeginn vor dem Theater Position. Sobald die Tür geöffnet wurde, stürmten sie in das Foyer und von dort die Treppe hinauf in den Zuschauerraum, um ja einen guten Platz zu ergattern. Dabei war die Sicht in dem winzigen Raum von überall gleich gut.*

*Autogramme hatte er nur selten geben müssen. Die meisten zog es nach dem letzten Vorhang in einen der Gastronomiebetriebe des kleinen Weinortes. Unter denen, die ein Foto mit seinem Portrait signiert haben wollten, befand sich eine junge Frau. Er sollte seine Unterschrift mit dem Zusatz FÜR ANGELIKA unter das Bild setzen. Den Gefallen tat er ihr. Die etwa Zwanzigjährige war ihm auf*

*Anbieth sympathisch. Danach hatte sie sich den anderen angeschlossen. Als er in der Garderobe verschwinden wollte, um sich umzuziehen und abzuschminken, bemerkte er eine Visitenkarte auf dem Boden. Er hob sie auf und stellte anhand des Vornamens fest, dass sie von der jungen Frau stammte. Hatte sie die Karte verloren? Oder ließ sie diese absichtlich fallen, damit er ihre Spur aufnahm?*

*Auf dem Heimweg hatte er überlegt, ob er sie suchen sollte. Dafür hätte er sämtliche Lokale abklappern müssen. Das erschien ihm zu mühsam. Vielleicht war sie auch in einem Nachbarort einquartiert, möglicherweise mit einer Gruppe unterwegs. Er hielt es für angebracht, sie irgendwann anzurufen. Früher oder später musste sie dabei sein.*

*In den nächsten Tagen griff er ein ums andere Mal nach der Karte, las Vor- und Nachnamen, Adresse und Telefonnummer. Und jedesmal rief er sich ihr Bild in Erinnerung. Sie war etwas kleiner als er, trug lange schwarze Haare. Die braunen Augen strahlten, der Mund lud zum Küssen ein. Sie war gut gewachsen, besaß auffallend lange Beine. Die Proportionen stimmten. Nur die dünnen Finger stellten einen kleinen Makel dar. Bekleidet war sie mit einem roten Rock und einer weißen Bluse. Die Farben passten gut zu ihrem schwarzen Haar und der gebräunten Haut.*

*Eines Tages fasste er sich ein Herz und rief sie an. Doch niemand ging ans Telefon. Er versuchte es noch ein paar Mal – jedes Mal ohne Erfolg. Irgendwann gab er auf. Am Ende geriet sie in Vergessenheit.*

Zum Hotel waren es nur etwa hundert Schritte. Doch er hatte sich zuviel zugemutet. Mit den schweren Koffern wurden selbst die paar Meter Fußweg zur Tortur. Er musste immer wieder stehenbleiben und tief durchatmen. Nur unter größten Anstrengungen erreichte er erschöpft sein Ziel.

Das Hotel kannte er von früher, hatte hin und wieder im Restaurant zu Abend gegessen. Am Eingang grüßte eine originale Ritterrüstung. Er ging hinein. Die Rezeption war nicht besetzt. Überhaupt schien das Haus menschenleer zu sein. Kein Personal war zu sehen, auch kein Gast. Er rief laut, um sich bemerkbar zu machen. Niemand erschien. Es kam ihm unheimlich vor. Er rief nochmals, aber nichts geschah. Erst jetzt entdeckte er einen auf dem Tresen liegenden Schlüssel mit der Zimmernummer zehn. Darunter lag ein Zettel mit seinem Namen. Man hatte ihn also doch nicht vergessen. Er nahm den Schlüssel und schleppte die Koffer in die erste Etage hinauf. Das Treppensteigen fiel ihm noch schwerer als der Weg zum Hotel. Schließlich stand er vor besagtem Zimmer.

Er öffnete die Tür und trat ein. Der Raum war groß und hell. Die beiden Fenster waren dem Innenhof zugewandt, lagen also auf der ruhigen Seite. Dabei konnte der durch den Ort fließende Verkehr nicht als übermäßig bezeichnet werden. Entweder suchten die Anlieger ihre Grundstücke auf. Oder ein paar lauffaule Touristen warfen einen Blick auf die schmucken Häuser und Höfe. Trotz der günstigen Lichtverhältnisse heizte sich das Zimmer nicht auf. Die Möbel besaßen antiquarischen Wert. Das breite Bett mit dem intarsiengeschmückten Kopfteil war bequem, der reich verzierte Schrank für die Unterbringung seiner Kleidung groß genug. Einzig das Bad war auf den neuesten Stand gebracht worden. Der im Zimmer angebrachte mannshohe Spiegel mit dem vergoldeten Rahmen hatte es ihm besonders angetan, lud ihn zur Verkleidung geradezu ein.

Er legte den Kostümkoffer aufs Bett, öffnete ihn und setzte sich daneben. Was hatte er nicht alles auf die Reise mitgenommen: die Garderobe des Orest in Goethes IPHIGENIE AUF TAURIS, des Mackie Messer in Brechts DREIGROSCHENOPER, des Lelio in Goldonis DER LÜGNER, des Hamlet in Shakespeares gleichnamigem Trauerspiel und des Mephisto in Goethes FAUST.

\*

Nichts erinnerte mehr an die geisterhafte Stille vom Vortag. Vor der Rezeption stauten sich die Übernachtungsgäste, die entweder einchecken oder zahlen wollten. Überall versperrten die Koffer der Reisenden den Weg zum Haupteingang. Die Servicekräfte rannten zwischen der Küche und dem Restaurant hin und her, räumten das Frühstücksgeschirr ab und deckten die Tische für das Mittagessen. Er hangelte sich mühsam durch den Hindernisparcours.

Draußen holte er erst einmal tief Luft. Eigentlich war das Klima in dieser von Weinbergen beherrschten Gegend genau das Richtige für ihn. Er kam ins Grübeln, ob es nicht besser gewesen wäre, diesem Landstrich – seiner Heimat – die Treue zu halten. Doch für derartige Überlegungen war es jetzt zu spät. Außerdem war er nicht hierher gekommen, um Trübsal zu blasen, sondern sein bewegtes Leben noch einmal an sich vorüberziehen zu lassen. Und dieser kleine Weinort sollte den Anfang machen.

Die Neugier trieb ihn zu dem alten Fachwerkhaus, in dem er eine Zwei-Zimmer-Wohnung gemietet hatte. Es war ansehnlich herausgeputzt, glänzte mit frischer Farbe.

Zu seiner Zeit war es nicht verfallen, aber renovierungsbedürftig. Die Wohnung befand sich im ersten Obergeschoss. Er wollte auf den Klingelknopf drücken, traute sich aber nicht. Womöglich hätte man ihn abgewiesen. Doch dann erinnerte er sich an die hierzulande übliche Gastfreundschaft. Er fasste sich ein Herz und läutete. Es rührte sich nichts. Er versuchte es noch einmal. Aber es war vergeblich. Niemand reagierte.

Eine gleich nebenan wohnende Frau mittleren Alters hatte ihn beobachtet. Sie sah aus einem nur halb geöffneten Fenster, trug eine Menge Lockenwickler im Haar und sprach einen fremden Dialekt. Im Nachbarhaus sei niemand, rief sie ihm laut zu.

Er trat näher an das Fenster der Frau heran, um sie besser zu verstehen.

Der Hausbesitzer läge im Krankenhaus. Er habe sich bei einem Treppensturz das linke Bein gebrochen. Eine schlimme Sache. Sei wohl ein komplizierter Bruch. Erst am nächsten Morgen habe man den jammernden Unglücksraben gefunden. Und die vermietete Wohnung im ersten Stock stünde seit langem leer. Der junge Mann säße im Knast. Habe wohl was mit Drogen zu tun gehabt.

Er bedankte sich für die Auskunft, glaubte der Frau aber kein Wort. Von wegen, in der Wohnung lebte niemand mehr. Als er kurz nach oben sah, bekam er zufällig mit, wie ein junges Mädchen hinter der halb geöffneten Gardine verschwand und diese zuzog. Er ersparte sich weitere Nachfragen und ging ein paar Häuser weiter. An die meisten Nachbarn konnte er sich nicht mehr erinnern. Nur



drei Personen waren in seinem Gedächtnis haften geblieben: ein Lehrer, eine Bedienung und ein Behinderter.

*Der Lehrer war nur wenig älter gewesen. Er war als Studienrat am Gymnasium der Kreisstadt tätig, lehrte Deutsch und Geschichte. Er wusste alles über die Schlachten seit Alexander dem Großen: kam ins Schwärmen, wenn er von DREI DREI DREI, ISSOS KEILEREI sprach; bewunderte Arminius, den Cheruskerfürst, der Varus und seine römischen Legionen in einen Hinterhalt gelockt und vernichtend geschlagen hatte; und pries Napoleon als großen Feldherrn, der bei Waterloo lediglich seiner Selbstüberschätzung zum Opfer gefallen war. Nur an dem überfallartigen Gemetzel der Nazi-Schergen ließ er kein gutes Haar, bekam glänzende Augen, wenn er an deren Niedergang erinnerte. Er konnte sich fürchterlich ereifern, wenn sein Vater und dessen blindgewordene Generation ihm vorhielten, das Land aufgebaut zu haben. Dabei trugen sie ja die Verantwortung dafür, dass die Alliierten alles in Schutt und Asche gelegt hatten. Sie alle hatten auf die Frage WOLLT IHR DEN TOTALEN KRIEG? mit einem obrenbetäubenden JA! geantwortet.*

*Im Fach Deutsch wurde der Pauker eher sinnlich. Hier hatten es ihm die Klassiker, insbesondere die des Theaters, angetan: de la Barca, Shakespeare, Molière, Goldoni, Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Grabbe und Hebbel. So war es nur verständlich, wenn die beiden hin und wieder über die Dramen der großen Dichter fachsimpelten. Und natürlich hockte der Pädagoge in dem kleinen Theater, wenn er, Hans-Dieter Messmer, schon damals unter dem Kürzel HDM ein Begriff, auf der Bühne stand – nicht nur als Orest in Goethes IPHIGENIE AUF TAURIS, sondern auch als Diener Jean in Strindbergs FRÄULEIN JULIE. Meistens blieb es nicht bei Plaudereien über diese schöne Kunst, wenn sie nach der Vorstellung im*

beliebten Weinhaus zusammensaßen. Hin und wieder musste er Teile seiner Rollen vortragen. Dann erhob er sich in seiner Weinseligkeit und verwandelte das gastronomische Kleinod in ein Theater der besonderen Art. Die Gäste spendeten nicht nur Beifall, indem sie mit den Fäusten wie Trommler auf die Tischplatten schlugen, bis die Weingläser klirrten, und mit den Füßen wie Steptänzer den hölzernen Boden bearbeiteten, bis der ganze Raum bebte. Sie spendierten dem Mimen ab und zu auch ein Glas Wein, was die Hemmschwelle bei seinen Auftritten weiter herabsetzte. Bald hatten sich derartige Abende unter Ortsansässigen und Touristen gleichermaßen herumgesprochen, worüber sich vor allem der Wirt freuen durfte.

In eben diesem Weinhaus war er der Bedienung begegnet. Sie war deutlich jünger als er. Sie war bildhübsch – eine Mischung aus schwarz und weiß. Wie er gehört hatte, stammte sie aus der Beziehung zwischen einem dunkelhäutigen amerikanischen Soldaten und einer einheimischen Frau, die alljährlich bei der Weinlese half. Die Tochter der beiden sprach hiesigen Dialekt, was bei der dunklen Hautfarbe irritierte. Sie trug mit Vorliebe einen kurzen Rock und eine tief ausgeschnittene Bluse, wirkte aber nicht aufreizend. Die Kleidung passte zu ihr, machte sie zu einem Blickfang. Wenn Gäste ihre Freizügigkeit zum Anlass nahmen, an den vollen Busen zu fassen oder das ausgeprägte Hinterteil zu tätscheln, haute sie ihnen auf die Finger. Zu ihm war sie stets freundlich, kokettierte gar ein wenig mit ihm, wollte dem allseits beliebten Mimen unbedingt gefallen. Ob sie ihn jemals auf der Bühne erlebt hatte, bezweifelte er. Die karibisch anmutende Schönheit wäre ihm mit Sicherheit aufgefallen.

Der ebenfalls noch sehr junge Behinderte hatte seit Jahren im Rollstuhl gesessen. Nach einem Motorradunfall mussten ihm beide Beine amputiert werden. Manchmal schob er ihn in den Flur des zweistöckigen Nachbarhauses, dessen Stufen zum Eingang eine schier

*unüberwindbare Barriere darstellten. Umso erstaunlicher war es, wie sich der junge Mann aus dem Gefährt befreite und die Treppe bis zur ersten Etage hinauf schaffte. Das grenzte an Akrobatik. Er bewunderte das auf fremde Hilfe angewiesene Unfallopfer, wie es sein Schicksal meisterte und als Gott befohlen hinnahm.*

Ihn interessierte natürlich, was aus den Dreien geworden war. Ihre Namen waren an den Haustüren verschwunden. Rein zufällig kam ihm ein älterer Mann mit Glatze entgegen, der in eines der Häuser hineingehen wollte. Er fragte den Kahlköpfigen nach deren Verbleib.

Den Lehrer habe er nur vom Hörensagen gekannt. Er wisse lediglich, dass er nach seiner Pensionierung weggezogen sei. Der Behinderte sei ihm hin und wieder begegnet. Leider sei er vor ein paar Jahren verstorben. Angeblich habe sein Kreislauf versagt. Zu der Bedienung könne er nichts sagen. Und ob sie noch in dem Weinhaus arbeite, wisse er nicht. Er verkehre dort nicht. Dann verschwand der Kahlköpfige eilig im Haus.

Innerhalb der alten Stadtmauer war vieles aufwändig saniert, das historische Ortsbild dabei bewahrt worden. Er bestaunte das eine oder andere herausgeputzte Anwesen, erfreute sich an den schmiedeeisernen Schildern, die über den Eingängen der gastronomischen Betriebe und Weingüter prangten, fand Gefallen am mächtigen Schloss und dem Rathaus mit seinem Treppengiebel – beides im Renaissancestil errichtet – und warf einen Blick in die Kirche mit der schönen geschnitzten Kanzel. Ab und zu litt er unter Luftmangel, nutzte jede sich bietende Sitzgelegenheit für eine kurze Pause.

Die Künstlergilde war dem Ort treu geblieben – selbst wenn es sich inzwischen um andere Maler und Bildhauer handelte. Manche wohnten wie anno dazumal in den alten Wehrtürmen der Stadtbefestigung. Ihre Werke konnten in den zahlreichen Galerien betrachtet und erworben werden. Auch das Theater im Torturm existierte noch. Nach wie vor stürmten die Besucher aus nah und fern die Bühne, zwängten sich die Fahrzeuge durch den engen Torbogen.

Es war Mittagszeit. Touristen waren nicht zu sehen. Diejenigen, die ihren Wein direkt bei den Weinbauern kauften, hielten sich in den Probierstuben der Weingüter auf. Die anderen ließen es sich um diese Zeit in den Gasthöfen, Restaurants oder Weinstuben gutgehen. Nur ein paar männliche Einheimische tauchten hier und da auf. Es waren ausnahmslos junge Leute, die seltsame Hüte trugen. Die zogen sie höflich, sobald sie ihm begegneten. Dieser Brauch war zu seiner Zeit nicht üblich. Von der Bühne her konnten sie ihn nicht kennen. Dafür waren sie zu jung.

Der Fluss plätscherte gemächlich dahin. Auf der gegenüberliegenden Seite lag das Zwillingsdorf. An beiden Ufern spielten ein paar Knirpse. Sie versuchten, sich gegenseitig Steine zuzuwerfen. Dabei machten sie wie alle Kinder einigen Lärm.

Auch sonst war einiges los. Erst zog ein Ruderboot vorüber – ein Achter, dessen Team mit hoher Schlagzahl ein gehöriges Tempo drauf hatte. Dann näherte sich ein Fahrgastschiff, das für leichten Wellengang sorgte. Die sangesfreudige Gesellschaft saß auf dem Oberdeck und stimmte ein Seemannslied nach dem anderen an – begleitet von einem Akkordeonspieler. Nur wenig später raste ein Mo-

torboot mit zwei Insassen über das Wasser. Jetzt schlugen die Wellen auf beiden Seiten derart heftig gegen die Uferböschung, dass die Kinder kreischend zurückwichen.

Einige Meter von ihm entfernt erschien eine Gruppe alter Leute. Zweifellos waren es Touristen, die mit einem Reisebus in den Weinort eingefallen waren. Nun waren die Fremden da, die er zuvor vermisst hatte. Und auch die Wespen waren plötzlich präsent, als hätten sie sich für diese Zeit an diesem Ort verabredet. Einem angreifenden Geschwader gleich torpedierten sie rücksichtslos die überfüllten Abfallkörbe. Er suchte das Weite.

Er sei doch der HDM, vernahm er eine Stimme hinter sich, als er die Seniorenriege passiert hatte. Sie seien einer seiner Fanclubs. Er möge ihnen bitteschön ein Autogramm geben – am besten auf jedermanns Unterarm.

Es verschlug ihm die Sprache. Seit wann hatte er Fanclubs? Und was sollte das mit dem Signieren auf der Haut, noch dazu auf der runzligen Haut alter Leute? Er habe gar keinen Stift bei sich, versuchte er sich herauszureden.

Das sei auch nicht nötig, sagte die Wortführerin. Ein Brandzeichen genüge. Und ehe er abwehren konnte, zückte die Frau ein pistolenähnliches Feuerzeug, wie es zum Anzünden von Grillkohle verwendet wurde. Sie drückte auf eine Taste, die Flamme schoss aus der Öffnung. Grinsend reichte sie ihm das Gerät.

Das war zuviel des Guten. Die Gruppe wollte ihn offenbar zum Narren halten. Empört wies er das lächerliche Ansinnen zurück, schüttelte ungläubig den Kopf und ließ den seltsamen Verein kurzerhand stehen.

Im winzigen Theater dieses kleinen Weinortes hatte er als Orest auf der Bühne gestanden. Er holte das Kostüm für diese Rolle aus dem Koffer, breitete es auf dem Bett aus und betrachtete es mit einer gewissen Sentimentalität. Mit welcher Begeisterung hatte er diese Figur gespielt. War es doch die erste Rolle nach seiner Schauspielausbildung gewesen. Er zog der Reihe nach sein Jackett, die Schuhe, die Hose und das Hemd aus. Dann streifte er die Tunika über und schlüpfte in die Sandalen. Nur sein schlohweißes Haupt passte nicht zu dem jugendlichen Orest. Damals, als er die Figur verkörperte, verfügte er noch über pech-schwarze Haare.

Er betrachtete sich im Spiegel. Ein paar Tränen liefen über seine Wangen. Er dachte mit Wehmut an die Zeit zurück, als er den Applaus des Publikums entgegennehmen durfte, seinem Körper die volle Leistung abringen konnte, dem Genuss von Wein, gutem Essen und Zigaretten nicht entsagen musste. Die rührige Geschichte des alten Goethe hatte er noch deutlich vor Augen.

*Als Fremder war Orest mit seinem Freund Pylades in Tauris gelandet. König Thoas wollte die beiden am Altar der Diana opfern, um Iphigenie, die Tochter Agamemnons, für sich zu gewinnen. Diese schauderte vor dem alten grausamen Brauch zurück. Das Dilemma, in dem sie sich befand, wurde noch größer, als sie erfuhr, dass einer der Fremden ihr Bruder Orest war. Dem war von Apollo geweissagt worden, der auf ihm lastende Fluch des Muttermörders würde sich lösen, wenn er die Schwester nach Griechenland zurückbrachte. Also*

*bereiteten sie die gemeinsame Flucht vor, wobei Thoas getäuscht und das Götterbild der Diana geraubt werden sollte. Iphigenie vermochte Thoas jedoch nicht zu hintergeben und offenbarte ihm das Vorhaben. Dieser war von ihrer edlen Gesinnung derart beeindruckt, dass er sich großmütig zeigte und allen drei die Heimkehr gestattete. Dianas Bild hingegen blieb in Tauris.*

Er lief im Zimmer auf und ab, gab einige Dialoge zum Besten, beherrschte wie eh und je Mimik und Gestik. Er fühlte sich auf die Bühne des kleinen Theaters versetzt, war sichtlich bemüht, den schwankenden Gemütszustand des Orest authentisch darzustellen. Doch schon bald hatte ihn die Realität eingeholt, fand er sich nicht nur in den vier Wänden des Hotelzimmers, sondern auch in den Klauen der heimtückischen Krankheit wieder. Er hatte sich wie so oft verausgabt, bekam kaum noch Luft, musste das Inhalationsgerät zu Hilfe nehmen. Er war verzweifelt. Warum traf es ausgerechnet ihn? Er haderte mit dem Schicksal. Depriert zog er Tunika und Sandalen aus, verstaute beides im Kostümkoffer und legte sich ein paar Minuten aufs Bett.

\*

Der Wirt des traditionsreichen Weinhauses lebte noch, erkannte ihn aber nicht. Er hockte teilnahmslos in einer Ecke hinter dem Ausschank, den vor Jahren sein Sohn übernommen hatte.

Er nahm an einem freien Tisch Platz.

Jesus! Maria! rief die Bedienung. Sie glaube es nicht. Der HDM. Sei er es wirklich?

Erst jetzt erkannte er die einst junge Frau. Ihre Haut wirkte nicht mehr so dunkel wie früher. Nur alt war sie geworden.

Sie freue sich ja so, ihn wiederzusehen. Sie reichte ihm die Hand. Er habe sich kaum verändert. Nur schmaler sei er geworden. Und weiße Haare habe er bekommen.

Im Alter sei eben vieles nicht mehr so wie in jungen Jahren. Sonst könne er nicht klagen. Seine Krankheit ver-schwieg er.

Wo er in all den Jahren aufgetreten sei? Und ob er noch auf der Bühne stehe? Sie denke häufig an die Zeit zurück, als er das Weinhaus zum Theater gemacht habe. Da sei hier richtig was los gewesen. Heute komme das Volk – oft sind es Bustouristen – nur zum Saufen her, flüsterte sie ihm ins Ohr. Der junge Wirt verdiene zwar nicht schlecht daran, aber das einstige Flair sei unwiederbringlich verloren.

Er fühlte sich geehrt. Dabei erinnerte er sich, dass auch seine Auftritte fast regelmäßig in einem fulminanten Trink-gelage geendet hatten. Dann ging er auf ihre Eingangsfrage ein und schilderte seinen weiteren Lebensweg als Schau-spieler. Heute trete er nicht mehr auf, fügte er noch hinzu.

Die Bedienung fragte ihn, ob er etwas essen wolle?

Nein, nur etwas trinken. Er bestellte einen Riesling.

Früher habe er immer einen Silvaner bestellt.

Ja, früher. Ihr gutes Gedächtnis verblüffte ihn.

Sie begab sich zum Ausschank, wo etliche Weingläser auf die durstigen Gäste warteten.

Ein altes Ehepaar näherte sich und blieb vor ihm ste-hen.

Der Herr sei doch Schauspieler, sagte der Mann.



Er nickte.

Sie erinnere sich, wie er den Doktor Faust gespielt habe, sagte die Frau.

Da täusche sie sich. Er habe immer nur den Mephisto gespielt.

Was meine ER, fragte sie ihren Mann.

Der Herr müsse es ja wissen.

Dann habe sie sich wohl getäuscht.

Der Mann entschuldigte sich für die Störung. Dann verließen die beiden Alten das Weinhaus.

Die Bedienung kam zurück und stellte das Glas Riesling auf den Tisch. Zum Wohl! Dass sie das noch erleben dürfe. Der HDM.

Er trank einen Schluck. Der Wein schmeckte köstlich. Wie lange war es jetzt her, seit er das letzte Mal den edlen Tropfen genießen durfte? Der Arzt hatte ihm jeglichen Alkohol verboten. Doch was sollte ihm jetzt noch schaden? Gierig nahm er den nächsten Schluck. Dann einen weiteren und noch einen, bis das Glas leer war. Er gab der Bedienung ein Zeichen, ihm einen zweiten Riesling zu bringen.

Sie servierte ihm das zweite Glas.

Er nahm erneut einen Schluck und fühlte sich wie neugeboren.

\*

Er stand vor dem Torturm, in dessen Obergeschoß – direkt über der Durchfahrt – das kleine Theater untergebracht war. Hier verdiente er sich als Schauspieler die ersten Lorbeeren. Ein wenig Nostalgie übermannte ihn. Der

Eingang war verschlossen. Drinnen hörte er Geräusche. Er klopfte an die Tür. Es tat sich nichts. Er klopfte noch einmal. Endlich hörte er Schritte. Die Tür wurde geöffnet.

Eine Frau mittleren Alters stand vor ihm. Sie hielt einen Schrubber in der Hand. Was er wolle, fragte sie ihn etwas unwirsch.

Ob er eintreten dürfe?

Er sei noch zu früh dran. Die Vorstellung beginne erst am Abend.

Das wisse er. Er wolle sich das Theater nur ansehen.

Da könne ja jeder kommen. Sie wollte die Tür wieder schließen.

Er habe früher hier gespielt. Er stellte den Fuß zwischen Tür und Rahmen. Er sei zufällig hier und wolle nur seine Erinnerungen ein wenig auffrischen.

Er könne ihr viel erzählen. Sie kenne ihn nicht, obwohl sie schon seit fünfundzwanzig Jahren hier putze.

Dann könne sie ihn auch nicht kennen. Sein Engagement liege fast fünfzig Jahre zurück. Er entdeckte durch den offenen Türschlitz eine Reihe von Fotos an den Wänden. In der Bildergalerie müsse auch ER verewigt sein. Er könne ihr die Aufnahme ja zeigen.

Auf diesen Hinweis fiel die Frau herein. Sie ließ ihn eintreten. Er suchte die Wände der Reihe nach ab und blieb vor dem Portrait eines jungen Schauspielers stehen. So ähnlich hatte er damals ausgesehen.

Das solle ER sein?

Aber ja. Das sei schließlich lange her. Nach so vielen Jahren sehe niemand mehr aus wie früher.

Er solle sich in Gottes Namen umschaun. Aber in einer Stunde sei sie mit dem Putzen fertig. Dann müsse er das Theater verlassen.

Er bedankte sich, blieb einen Moment vor der Bildergalerie stehen und sah sich die Fotos genauer an. Zwei Gesichter kamen ihm bekannt vor. Nur an die Namen konnte er sich nicht erinnern. Den Mann hatte er in einem Film gesehen. Den Titel hatte er vergessen. Der Frau war er später begegnet. Wo, war ihm entfallen.

Im Untergeschoss des Torturms, quasi neben der Durchfahrt, befanden sich die Theaterkasse und die Kleiderständer für die Besucher. Bühne und Zuschauerraum lagen im Stockwerk darüber, das über eine steile Treppe zu erreichen war. Dort waren auch die Technik und die Garderobe für die Schauspieler untergebracht. Alles war auf engstem Raum angeordnet. Auf der Bühne fanden gerade mal zwei bis drei Schauspieler Platz. Der Zuschauerraum fasste maximal fünfzig Personen. Als Sitzplätze dienten ein paar Stufen, die mit Kissen bestückt waren.

Er stieg keuchend die Treppe hinauf und betrat die Garderobe. Er rang nach Luft, knipste das Licht an, ließ sich in einen der Sessel fallen und betrachtete sich im Spiegel. Wie oft musste er in solchen fensterlosen und muffigen Räumen zubringen, alle möglichen Kostüme überstreifen, sich schminken und pudern, mit Hilfe von Perücken, Bärten und Brillen in irgendwelche Rollen verwandeln lassen. Vor allem die tägliche Verwendung von Kosmetika hatte seiner Haut mehr und mehr zu schaffen gemacht. Es grenzte fast an ein Wunder, dass er im Alter von allzu vielen Falten verschont geblieben war. Die Frage, inwieweit ihm

giftige Substanzen irreparable Schäden zugefügt, vielleicht sogar zu seiner Krankheit beigetragen hatten, konnte er nicht beantworten. Er wusste lediglich, dass das Gesundheitsbewusstsein nach dem Krieg nicht sonderlich ausgeprägt war.

Er betrat die Bühne, schaltete auch hier die Beleuchtung ein, schaute sich die für die Abendveranstaltung bestimmte Dekoration an. Das angekündigte Stück kannte er nicht. Dem Programmheft zufolge handelte es sich um den neuesten Einakter eines zeitgenössischen englischen Autors.

Er schlüpfte ein zweites Mal in die Rolle des Orest, zitierte weitere Passagen aus Goethes Text und ließ sich vom unpassenden Bühnenbild nicht ablenken. Er spielte den vertrauten Part mit voller Hingabe, zeigte die ganze Leidenschaft seiner Schauspielerseele. Sein Auftritt vor leeren Rängen schien ihm nicht bewusst zu sein. Er verbeugte sich sogar mehrmals. Es verging einige Zeit, bis er wieder auf dem Boden der Tatsachen angekommen war.

Der Zustand hielt allerdings nicht lange an. Es fiel ihm sichtlich schwer, von der Faszination des Theaters die Finger zu lassen. Die Bretter, die die Welt bedeuteten, liebte er zu sehr, um einfach aufzugeben. Zudem schien ihm entgangen zu sein, von seinem Traumberuf längst Abschied genommen zu haben. Und schon verwandelte er sich in die nächste Figur – die des Dieners Jean. Strindbergs Kammerstück FRÄULEIN JULIE war ihm noch geläufig, ebenso die Charaktere der drei handelnden Personen: der hochmütigen und mannstollen Grafentochter Julie, des wankelmütigen Dieners Jean und der Köchin Christel, der Verlobten von Jean.

*Beim Mittsommernachtsfest des Gesindes im Grafenschloss verführte Julie den Diener Jean, der trotz seines Hasses gegen den herrschenden Adel schwach wurde. Nach dem Zwischenfall schlug er Julie vor, mit ihr ins Ausland zu fliehen. Die sich erniedrigt fühlende Komtesse wollte jedoch nicht mehr weiterleben. Christel konnte den Seitensprung ihres Verlobten zwar verzeihen, nicht aber den Umstand, dass sich die Grafentochter mit ihrem Diener eingelassen hatte. Sie quittierte ihren Dienst. Jean hingegen kostete seinen Triumph über die Adlige aus und trieb sie in den Selbstmord.*

Er rezitierte ziemlich laut. Die Putzfrau eilte die Treppe hinauf, um zu sehen, was passiert war. Fassungslos starrte sie auf den Fremden, der auf der in mattes Licht getauchten Bühne gestikuliert. Sie schüttelte ein paar Mal den Kopf, wollte nicht wahrhaben, was sich da vor ihren Augen abspielte. Dann rannte sie die Treppe wieder hinunter.

Erst in diesem Augenblick kam er endgültig zur Besinnung. Er hatte sich wieder einmal zuviel zugemutet, musste wenigstens ein paar Minuten verschlafen. Er wechselte von der Bühne in den Zuschauerraum, tastete sich im Halbdunkel zur hintersten Sitzreihe vor und ließ sich auf einem der Kissen nieder. Nun fühlte er sich als Teil des Publikums, sah sich in Gedanken als Mime dort oben stehen. Er hockte eine Weile regungslos auf seinem Platz, träumte vor sich hin, griff sich zwischendurch an die Brust und atmete dabei tief ein und aus.

Die Putzfrau tauchte ein zweites Mal auf. Sie sei jetzt mit ihrer Arbeit fertig und wolle heimgehen. Er möge das Theater bitteschön verlassen. Sie müsse schließlich die Ein-

gangstür versperren. Dann ging sie nach hinten, löschte erst in der Garderobe und dann auf der Bühne das Licht.

Widerwillig erhob er sich, bewegte sich vorsichtig durch den unbeleuchteten Raum und folgte der Frau über die Treppe nach unten.

Als er draußen war, schaltete sie auch die Lampen im Untergeschoss aus, schloss die Eingangstür hinter sich zu und verschwand wortlos.

*Nicht nur ER hatte in den beiden Stücken geglänzt. Auch seine Partnerin trug wesentlich zum Erfolg bei. Als Iphigenie und Fräulein Julie spielte sie die Titelrollen, brillierte mit ihrer persönlichen Ausstrahlung in einer Weise, die ihn geradezu faszinierte. Er verehrte seine Partnerin nicht nur, er hatte sich in sie verliebt. Insofern konnte er den misslungenen Versuch, mit der schönen Angelika eine Verbindung einzugehen, verschmerzen.*

*Er sah die Kollegin noch deutlich vor sich. Ihre würdevollen Bewegungen als Iphigenie und ihre wohlklingende Stimme in den Dialogen mit König Thoas und ihm als Orest verliehen der Tochter Agamemnons ein besonderes Charisma. Welch ein Kontrast zu der hochmütigen Julie, die sie erst als verführerische und dann als gebrochene Person darstellte, ihr in den Dialogen mit ihm als Diener Jean anfangs eine herrische, später eine verzweifelte Stimme lieh. Auch ihre Bewegungen passte sie gekonnt der jeweiligen Situation an.*

Er machte sich auf den Weg zu ihrem Geburtshaus. Das Atmen fiel ihm schwer. Er legte immer wieder eine Pause ein. Schließlich stand er vor dem Weingut. Eine Mauer umgab das stattliche Anwesen, zu dem etliche Hektar Rebfläche und eine Probierstube gehörten. Er ging durch

die geöffnete Toreinfahrt hindurch und betrat den weiträumigen Innenhof. Überall waren Kisten mit Leergut übereinander gestapelt, lagen Weinfässer nebeneinander aufgereiht. Ein Traktor mit Anhänger parkte auf dem Hof. Er orientierte sich in Richtung des alten Fachwerkhauses.

Ein Mann mittleren Alters kam aus dem Haus. Was er wünsche?

Er suche eine alte Kollegin, mit der er früher am Theater im Torturm gespielt habe. Sie habe hier in ihrem Elternhaus gelebt.

Der Mann lachte. Sie halte sich schon lange nicht mehr hier auf. Und ihre Eltern seien längst verstorben. Ihr Bruder, also sein Vater, habe das Weingut nach deren Tod übernommen. Aber der habe sich inzwischen zur Ruhe gesetzt. Jetzt trage er hier die Verantwortung.

Das habe er nicht gewusst. Ob er denn sagen könne, wo seine Tante zu finden sei.

Sie lebe seit Jahren in Österreich. Es tue ihm leid, dass er sich umsonst herbemüht habe.

In Österreich?

Ja. Sie habe noch ein paar Jahre am hiesigen Theater gespielt, sei dann aber aus Deutschland weggezogen. Sie habe ein lukratives Angebot von einer österreichischen Bühne bekommen. Seit etwa fünf Jahren genieße sie dort ihren Ruhestand. Mehr wisse er auch nicht.

Enttäuscht verabschiedete er sich. Ach, wenn er sie irgendwann doch einmal wiedersehe, könne er ihr wenigstens einen Gruß von ihm ausrichten.

Der Mann nickte.